

Die Arbeit nach der Regel des heiligen Benedikt

Autor(en): **Schupp, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **35 (1957)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Arbeit nach der Regel des heiligen Benedikt

Die Arbeit nach der Regel

«Müßiggang ist ein Feind der Seele.» Mit diesem immer gültigen Satz leitet der heilige Benedikt das 48. Kapitel über die tägliche Handarbeit ein. «Deshalb», so fährt er fort, «sollen sich die Brüder zu bestimmter Zeit mit Handarbeit und wiederum zu bestimmten Stunden mit heiliger Lesung beschäftigen» . . . «Wäre aber jemand so nachlässig und träge, daß er nicht willens oder nicht fähig ist, etwas zu lernen oder zu lesen, so trage man ihm eine Arbeit auf. Wenn er nur nicht müßig bleibt!» . . . «Brüder, die krank und von zarter Gesundheit sind, soll man in den Werkstätten oder sonstwo in der Weise beschäftigen, daß sie vor dem Nichtstun bewahrt, aber auch durch die Strenge der Arbeit nicht niedergedrückt oder aus dem Kloster getrieben werden. Der Abt nehme auf ihre Schwächlichkeit Rücksicht.» Ihnen «gebe man Gehilfen, damit sie nicht mit traurigem Herzen diese Arbeit verrichten. Man helfe überhaupt allen, so wie es die Größe der Klostersgemeinschaft und die Lage des Ortes erfordern» (35. Kap.).

Im übrigen gilt bei allen Verrichtungen im Kloster der Grundsatz: «Bedarf man einer Hilfe, so werde sie einem zuteil; ist man aber nicht beschäftigt, so übernehme man im Gehorsam jeden Auftrag» (53. Kap.); — denn «die Brüder sollen einander dienen . . .» (35. Kap.).

«Finden sich unter den Brüdern im Kloster Handwerker, so sollen sie ihr Handwerk in aller Demut ausüben, freilich nur, wenn es der Abt erlaubt hat. Ist aber einer auf sein Können stolz, weil er sich einbildet, das Kloster habe durch ihn großen Nutzen, so werde er von seinem Handwerk weggenommen, und er darf nicht wieder dazu übergehen, bevor er sich gedemütigt hat» (57. Kap.).

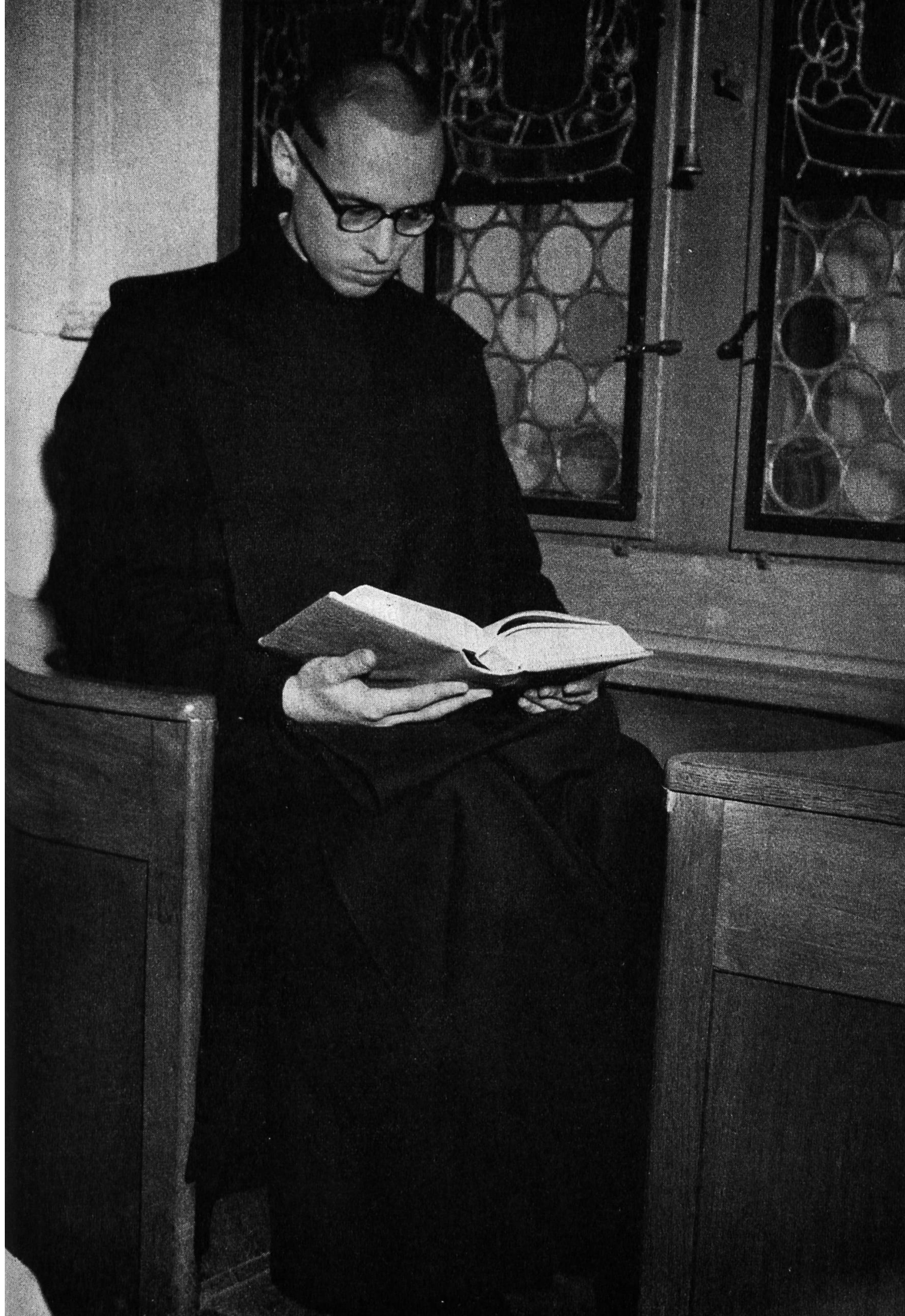
«Ist ferner von den Erzeugnissen der Werkstätten etwas zu verkaufen, so mögen sich jene, welche den Handel abschließen, vor Unterschlagung hüten. Sie sollen immer an Ananias und Saphira denken, damit nicht der Tod, der jene am Leibe traf, sie selbst und alle, die mit Klostersgut betrügerisch umgehen, in der Seele verderbe.»

«Bei der Festlegung des Preises schleiche sich nicht das Übel des Geizes ein. Man verkaufe im Gegenteil immer etwas billiger, als es anderwärts, von den Weltleuten geschehen kann, damit in allem Gott verherrlicht werde» (57. Kap.).

Soweit einige der mir in diesem Zusammenhang wesentlich scheinenden Stellen der heiligen Regel. Betrachten wir nunmehr

den Wert und die Ordnung der Arbeit.

Tischleser: Nach der Regel des heiligen Benedikt verteilt sich die Beschäftigung der Mönche neben dem Chordienst, dem nichts vorgezogen werden darf, auf Handarbeit und heilige Lesung. Selbst bei der Mahlzeit darf die Lesung nicht fehlen; denn während der Leib gekräftigt wird, soll auch die Seele ihre Nahrung erhalten. «Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt» (Mt. 4, 4). ▶





Die *Art* der Arbeit ist durch den beabsichtigten Nutzen und der Umfang durch die Kraft des einzelnen bestimmt. Der eigentliche Zweck der Handarbeit im Kloster ist die Beschaffung des Lebensunterhaltes der Gemeinschaft. Der Umfang ist eine Frage des Maßes, denn nie darf das Zeitliche das Geistige beeinträchtigen, noch soll ein jeder mehr besitzen als er notwendig braucht. —

St. Benedikt wollte seine Gründung unabhängig von weltlicher Beeinflussung stellen; so mußte er sie zu einer Wirtschaftseinheit machen, welche aus sich selbst den allermeisten Lebensbedürfnissen genügen kann. Mühle, Meierhof und Werkstatt sollten innerhalb der Mauern angelegt werden. Aus dieser Anordnung ergibt sich eine Summe von Arbeitsleistungen, sowohl für die schaffenden Hände als auch der leitenden Verwaltung. Hier gewinnt die Arbeit auch einen selbständigen Wert und wirkt Nutzen erzeugend. Das Kloster erwirbt sich hierdurch die Habe, welche dem einzelnen eine vollkommene Besitzlosigkeit möglich macht.

Das zentrale Problem der hier in Frage stehenden Regelung der Arbeit ist eigentlich die innere *Einstellung* zur manuellen und geistigen Tätigkeit, jener Zustand des Gehorsams und der Demut, den ich einleitend als Voraussetzung bezeichnet habe. «Das erste Kennzeichen wahrer Demut ist unverzüglicher Gehorsam. Ihn üben jene, die nichts mehr lieben als Christus» . . . «Sie folgen nicht dem eigenen Gutdünken, gehorchen nicht den eigenen Trieben und Lüsten, sondern wandeln im Kloster nach dem Entscheid und dem Befehl eines andern; es ist ihr Verlangen, daß der Abt sie leite» (5. Kap.). Der Gehorsam ist eine dem Willen Gottes entsprechende Haltung, der Beweggrund ist die Liebe.

Wenn wir den Gehorsam vergleichsweise als Sprosse nehmen, so ist die Demut die Leiter. Sie setzt ihn voraus und führt zugleich über ihn hinweg. Die Demut ist gleichsam die Grundstimmung, aus der heraus der Gehorsam erbracht und die Arbeit geleistet wird. Sie bedeutet in ihrem innern Wesen letztlich eine gänzliche innere Abtötung, eine vollkommene Unterwerfung unter den Willen Gottes — nicht ich, sondern Er.

Daraus wird klar, daß die Arbeit neben ihrem materiellen Nutzeffekt auch ein ethisches Mittel der Selbsterziehung, des innern Wachstums und der Heiligung ist. Unser Tun bestimmt weitgehend unser Denken und prägt unsern Charakter. Der tätige Einsatz bildet das Urteil, fordert die Entscheidung und regt die Initiative an. Viele Tugendfrüchte reifen daher am Baume der Tat.

Ein Werk, in solcher Gesinnung vollbracht, wird zur Bewährung und zum Gottesdienst. Daher wird im 4. Kapitel die tägliche Erfüllung der göttlichen

- ◀ *Tischdiener:* Auch die Mönche leben nicht von der Luft. Die Mahlzeit im Kloster vollzieht sich nach jahrhundertaltem Brauchtum. Durch das liturgische Tischgebet, durch die Tischlesung und den Tischdienst, in den sich der Reihe nach alle — vom Novizen bis zum Abt (am Hohen Donnerstag!) — brüderlich teilen, wird auch das Essen zum Gottesdienst. Einst hoffen wir uns alle wiederzufinden an der königlichen Tafel des himmlischen Hochzeitsmahles!

Gebote gefordert, denn die positiven Kräfte sollen sich in den entsprechenden Taten offenbaren. Vermitteln nicht Betrachtung, Sammlung und Gebet unserer Seele Auftrieb und Licht? Es handelt sich hier um eine Wechselwirkung, welche wir sehen müssen, wenn wir maßhalten wollen. Ein ausschließlich dem Nachsinnen gewidmetes Leben bringt die Seele in Gefahr, sich abzukapseln und einem ebenso spielerischen wie raffinierten Egoismus zu verfallen.

Wenn wir bedenken, daß der Mensch berufen ist, sich die Erde untertan zu machen, so erkennen wir auch den Auftrag zur Arbeit. Er kann diese Kompetenz nur dann menschlich ausüben, wenn er seine Arbeit bewußt tut und die Dinge, über die er herrschen soll, in ihrem Wesen erfaßt. Der Mensch ist dazu berufen, im Wissen um das, was er zu meistern hat, und in Kenntnis der Technik, die ihn zum Meister macht, an die zielbewußte Arbeit heranzugehen. Die Arbeit ist somit ein an sich sinnvolles Werk.

Der mit der Vollbringung der Arbeit verbundene sittliche Fortschritt liegt auch im Moment der Entsagung als Verzicht auf Nichtstun oder auf ein anderes Tun auf der einen und auf der Erbringung einer an sich unangenehmen Leistung auf der andern Seite. Die Arbeit ist daher ein Opfer und ein Tausch, bei welchem wir mehr empfangen und erhalten, als wir hingeben. Entscheidend ist jedoch die Gesinnung, in welcher wir sie leisten.

Die kleinen Horen, die den Tagesablauf begleiten und die Arbeit unterbrechen, sind erfüllt von den Gedanken der Mühsal und des Kampfes. Durch sie wird das Tagewerk des Menschen in die richtige *Ordnung* gebracht und zum «Herrendienst» erhoben. Gebet und Arbeit sind die Ausdrucksarten dieses Dienstes. Sie sind miteinander verbunden wie die Glieder einer Kette.

Die Arbeit im Leben des Christen

Welches ist nunmehr die christliche, auch für uns verbindliche Einstellung der Arbeit? Drei Momente scheinen uns hier wesentlich zu sein:

a) Die Arbeit als Teilnahme des Menschen am göttlichen Schöpfungswerk; denn die ohne den Menschen geschaffene Welt wird nach Gottes Plänen und Auftrag nur durch die Mitarbeit der Menschen in allen ihren Möglichkeiten zur vollen Entfaltung gebracht.

b) Die Arbeit dient zur Entfaltung und Vervollkommnung des Menschen selbst; denn die uns von Gott geschenkten Anlagen und Fähigkeiten verlangen mit innerer Notwendigkeit nach Entfaltung. In ihrer verantwortungsbewußten Erfüllung reift der Mensch zur sittlichen Persönlichkeit.

c) Durch die Arbeit erwirbt sich der Mensch seinen Lebensunterhalt. Sie sichert ihm die materielle Existenzgrundlage.

Die Arbeit dient somit den existenziellen Zwecken des Menschen, indem sie ihm die erforderlichen Werkzeuge seiner Bildung und die Lebens-Mittel für seinen Unterhalt darbietet. Der Mißbrauch beginnt dort, wo die materielle Seite überbetont und die Arbeitsleistung unabhängig ihrer engen Verbindung mit der sie erbringenden Persönlichkeit als Ware gehandelt und damit den Gesetzen des Marktes unterworfen wird. In beiden Fällen wird der sittliche Effekt außer acht gelassen.

Eine materialistische Denkweise beherrscht heute die Geister und ihr Streben. Die Einheit ist zerbrochen und die Ordnung zerstört. Dank einer immen-

sen Güterfülle leben wir in einem Wohlstand wie nie zuvor. Und doch, ja man ist geneigt zu sagen, gerade deshalb erleben wir die Spannungen einer fried- und ruhelosen Zeit. Wo das Stoffliche im Vordergrund steht und dessen Besitz zur Voraussetzung des sogenannten Glücks gemacht wird, muß Neid und Mißgunst, Habsucht und Unersättlichkeit herrschen.

Man sagt, wir lebten in einer ideenlosen Zeit. Dies zu behaupten, ist unchristlich — so unreligiös, wie wenn jemand annähme, unsere Epoche sei gnadenlos. Der Geist weht immer, aber er weht, wo Er will. Es ist an uns, die Ideen aufzunehmen und die Gnadenfülle zu nutzen. Auch die Arbeit braucht nicht in einer hohlen Zivilisation zu versanden, sie braucht nicht uns vom Wesentlichen abzuhalten; sie kann vielmehr zur Trägerin einer inhaltsreichen Kultur werden.

Ist nicht gerade die Regel des heiligen Benedikt zum Werkzeug der alles veredelnden Kultur geworden? Sie hat die Handarbeit, welche in der römischen Landwirtschaft von Leibeigenen besorgt wurde, geadelt und damit die Kulturarbeit gefördert. Hierzu dienen die Anstrengungen des einzelnen wie die der Gemeinschaft. Wir erkennen hierin kernhaft das Prinzip der Solidarität, nach welcher der gegenseitigen Abhängigkeit eine gegenseitige Verpflichtung entspricht. Ihr liegt auch die im Kloster übliche organische Arbeitsteilung zugrunde, in welcher jeder zum Nutzen des Ganzen einer ihm angemessenen Beschäftigung obliegt.

Der Herr verlangt von uns, daß wir die Talente, die er uns anvertraut hat, mit Gewinn bewirtschaften (Mt. 25, 14—29; Luk. 19, 12—27). Es handelt sich allerdings um eine recht eigenartige Rentabilität, bei welcher jener gewinnt, der sich verausgabt. Der Herrgott ist nicht Kaufmann, denn er stellt den Arbeiter der letzten Stunde, welcher nur kurze Zeit in seinem Weinberg gearbeitet hat, jenen gleich, welche die Last und die Hitze des Tages getragen haben (Mt. 20, 12).

Ist nicht die «consecratio mundi», die Heimholung der Welt zu Gott, die eigentliche Aufgabe des Laien? Er wird dieser Sendung indessen nicht gerecht werden können, wenn er den einer säkularisierten Welt entsprechenden Prinzipien huldigt und anhängt. Vielmehr ist eine Lebensform notwendig, welche eine der heiligen Regel gemäße Ordnung zur Lebensgrundlage macht und in welcher die Dinge ihren Wert und die Handlungen ihren Sinn erhalten. Die Frucht dieser Ordnung ist sowohl Ruhe und Frieden, wie Haltung und Würde.

Fassen wir das Gesagte in der Antwort auf die Frage zusammen, wie die Arbeit sein muß, damit sie der Seele nützt. Sie muß, so dürfen wir wohl sagen, in Demut vollbracht, mühsam und selbstlos im Dienste Gottes und des Nächsten sein. Dadurch sind wir für die mit dem jeweiligen Erfolg verbundenen Regungen des Stolzes, der Eitelkeit und der Selbstliebe weniger anfällig.

Eine der Gefahren sei noch erwähnt. Sie besteht darin, sich vom Tatendrang hinreißen zu lassen. Sich der Arbeit hinzugeben und doch über ihr zu stehen, ist eine schwierige Kunst. Wer in ihr untergeht und in ihr den Kopf verliert, «wähnt, etwas zu leisten, schlägt aber Schaum» — denn die Tat allein tut's nicht! (Leclercq).

Dr. Werner Schupp